

Das Kind und das Meerweib.

Nicht weit von der Hütte, am Ufer eines kleinen Landsee's saß die Mutter; ihr einziges Kind, ein lieblicher Knabe, stützte die kleinen Armechen auf ihre Knie. Seine dunklen, großen Augen verfolgten die sich drängenden Wellen, die vom Lichte der untergehenden Sonne vergolbet waren. Doch war keine Ruhe in diesem Blick; er schien Etwas zu suchen. Plötzlich verweilte sein Auge auf einem Punkt, wo drei weiße Seerosen sich zeigten. Er schien fast erstarrt. Die Armechen sanken herab von der Mutter Schooß, er beugte den Körper weiter vor. Sein Gesicht nahm den Ausdruck der innigsten Freude an, jetzt wieder zeigte sich Schreck und Furcht in seinen Zügen; er bog sich zurück und schmiegte sich heftig an die Mutter. Diese blickte besorgt auf ihn herab. Sie hob ihn empor auf ihren Schooß.

„Was treibst du aber wieder mein Ali?“ — fragte sie besorgt, und strich ihm das lange schwarze Haar aus dem Gesicht. „Du siehst so erschrocken aus, so geängstigt. O sprich doch, sprich, was dich quält?“

„Hörst du nicht, Mutter, sie singen? Ich soll zu ihr kommen. Nein, ich mag dich nicht verlassen. Sieh doch, dort, wo die weißen Seerosen sind, da ist sie, so schön, ach und so lieblich. Siehst du sie nicht?“

„Ich höre Nichts, mein Sohn. Du täuschest dich gewiß. Auch sehe ich Nichts. Es wird kühl; komm in das Häuschen.“

„Ach, nein, Mutter, laß mich. Ich kann nicht von hier. Sie sieht mich so freundlich an, und winkt mir und nickt; sie möchte böse werden, wenn ich ginge. O Mutter, bleib' doch noch hier!“